

zahlreiche Probleme der TD neu sehen lehrt und diese sehr einsichtigen Lösungen zuführt. Wer sich den TD zu nähern versucht, sollte nicht darauf verzichten, auf L.s Darstellung zurückzugreifen.

BURKARD CHWALEK, Bingen

Breuer, Johannes, *Der Mythos in den Oden des Horaz. Praetexte, Formen, Funktionen*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (*Hypomnemata* Bd. 178) 2008, 444 S., EUR 85,- (ISBN 078-3-525-25285-7).

Der Dichter der *celeris fuga ... relicta non bene parmula* (c. 2,7,9f.), der sich, statt zu kämpfen, lieber an der *rosa sera* (c. 1,38,3f.) und am Kelttern des Weins (c. 1,11,6) erfreute, hat von jeher Stoff zu kontroverser Diskussion geboten. Denn mit dem so von sich entworfenen Bild eines Epikureers ist die an mancher Stelle seines Werkes in Erscheinung tretende Religiosität unvereinbar. Diesem Spannungsverhältnis widmet sich BREUER erneut mit der Untersuchung der Rolle des Mythos in den *carmina*.

Die grundsätzlichen Fragen, denen Verf. in den Prolegomena (S. 15-149) nachgeht, betreffen seinen Mythosbegriff, das Problem der horazischen Religiosität, die Anwendbarkeit der Intertextualitätstheorie auf die *carmina* und die Funktion des Mythos bei griechischen und römischen Vorgängern des Horaz.

In ausführlicher und sorgfältiger Aufarbeitung der wissenschaftlichen Literatur und der Problemkreise selbst legt Breuer das Fundament für seine Einzeluntersuchungen der *carmina* 1,1; 1,2; 1,6; 1,10; 1,15; 1,16; 1,27; 2,7 und 2,14.

Die für den Untersuchungsgegenstand zentrale Frage der Religiosität des Horaz führt den Verf. unweigerlich zur heftig umstrittenen so genannten Bekehrungsode 1,34 (S. 34ff.). Aufgrund der Forschungslage kommt Breuer zu dem Ergebnis, dass es „wohl geradezu kontraproduktiv“ (S. 38) wäre, den Mythosgebrauch in allen anderen *carmina* „von einer punktuellen Erkenntnis“ [sc. in 1,34] (S. 38) her bzw. mit „Prämissen“ (S. 40 und 381) zu deuten. Ja, es sei verfehlt, sich vorab ein Bild von horazischer Religiosität zu machen, da es an Informationen über die „Geisteshaltung des Autors“ (S. 40) außerhalb seines Werkes mangelt. Werkimmanent zu interpretieren, verbiete sich unter diesen Umständen, da „der Sprecher“ nicht

zwangsläufig mit seinem Autor zu identifizieren sei (S. 41). Aber auch andere Versuche, der Frage der religiösen Grundhaltung des Horaz nahe zu kommen, die ästhetisch-symbolische Interpretation und diejenige aufgrund der Gattungskonvention, hätten zu keinem verbindlichen „Konsens darüber“ geführt, „vor welchem religiösen Hintergrund die Gedichte des Horaz zu lesen seien“ (S. 42).

Vielmehr sei es gerade in dieser Situation geboten, bei der intendierten Untersuchung „Intertextualitätsphänomene zu berücksichtigen“ (S. 48). Denn ein „literarisierter Mythos“ stelle „immer ein intertextuelles Erzeugnis“ dar (S. 47). Allerdings müsse ein konkreter Bezug in einem Text auf einen anderen erkennbar sein (S.49). Aufgrund der Anwendung der Intertextualitätstheorie entscheidet sich Verf. auch für deren Terminologie Praetext bzw. Referenztext anstelle der traditionellen Begriffe Quelle oder Vorbild.

Zu diesem methodischen Vorgehen passt schließlich die Mythosdefinition, die Breuer zugrunde legt: „Mythen sind traditionelle Erzählungen über konkret benannte Götter oder Heroen oder Ursprünge von Gegebenheiten, Zuständen, Lebewesen und Dingen, auch Festen, die Sinnstrukturen bilden und eine komplexe, überindividuelle Wirklichkeitserfahrung verbalisieren; sie wollen verbindliche Aussagen über den Menschen und seine Lebenswelt treffen sowie Sinnangebote für das menschliche Dasein bereitstellen. Obgleich die Rezipienten Mythen zwar nicht unbedingt als historisch wahr oder real ansehen, betrachten sie diese aber doch als wahr im Sinne eines möglichen Wirklichkeitszuganges oder einer Wirklichkeitserklärung.“ (S. 32 und 381).

In der Anwendung dieser theoretischen Ansätze auf die ausgewählten neun *carmina* kommt Verf. zu dem nicht immer sicher belegten, oft nur wahrscheinlichen oder vermuteten, jedenfalls mit Unsicherheiten belasteten Ergebnis, dass für Horaz Praetexte in ALKAIOS, CATULL, HESIOD, HOMER, KALLIMACHOS, LUKREZ, PINDAR und VERGIL bestanden hätten.

Als Formen mythischer Elemente erkennt Breuer Einzelwortanspielungen, mythische Metonymien und Toponyme, daneben skizzenhafte Andeutungen oder detailverliebte Ausgestaltungen

gen bis hin zu vollständig aus Mythologemen bestehenden Oden. Diese Gestaltung wiederum sei nicht an bestimmte Aussageformen gebunden, sondern begegne in den verschiedensten literarischen Formen.

Die Funktion der Mythen in den untersuchten Oden beschreibt Verf. mit Hinweisen auf Örtlichkeiten durch mit ihnen identifizierte Mythen, mit Maßstäben für menschliche Verhaltensweisen, mit Mahnungen, mit Umschreibungen für literarische Genera, mit Ehrungen realer Personen und mit der Aretalogie eines Gottes.

Allerdings erscheint es dem Rez. widersprüchlich bzw. inkonsequent, wenn Breuer dem Mythos im eingangs zitierten *carmen* 2,7 eine die *celeris fuga* „kaschierende Funktion“ (S. 234, 237, 394) zuweist. Die Entrückung des Dichters durch Merkur nach homerischem Vorbild als Rechtfertigung für ein „»verstohlenes« Entkommen ... aus Philippi“ (S. 394) zu deuten, passt nach Ansicht des Rez. weder zur Selbstdarstellung des Horaz als Epikureer noch zur vom Verf. sonst präferierten Differenzierung zwischen autobiographischem Ich und Sprecher. Sollte die Entrückung durch Merkur nicht vielmehr ein Hinweis auf seine spätere Rolle als *vates* an der Seite des Kaisers sein, den er in c. 1,2,41ff mit genau diesem Gott identifiziert?

Bei aller Belesenheit und Gelehrsamkeit des Autors, die allenthalben greifbar ist, und trotz seiner methodisch tadellosen Arbeit ist der Rez. der Ansicht, dass die Abhandlung, obwohl sie 444 Seiten umfasst, keine wirklich neuen Ergebnisse präsentiert, sondern sich im erneuten Traktieren alter, vermutlich unlösbarer Probleme der Interpretation erschöpft. Außerdem ist die gewählte Materialbasis mit neun *carmina* eindeutig zu schmal, um Ergebnisse von der erstrebten Tragweite auf eine sichere Grundlage zu stellen, so dass sie zwangsläufig oft vage bleiben müssen; viel mehr aber fällt noch ins Gewicht, dass in der Erforschung des Horaz mittlerweile eine Endstufe der Erkenntnis erreicht sein dürfte, über die hinaus zu schreiten kaum mehr möglich sein wird.

MICHAEL WISSEMAN, Wuppertal

Freund, St. – Vielberg, M. (Hgg.), *Vergil und das antike Epos. Festschrift Hans Jürgen Tschiedel*, Stuttgart 2008 (Franz Steiner Verlag), *Altertumswissenschaftliches Kolloquium Bd. 20*, EUR 79,-, (ISBN 978-3-515-09160-2).

Umfang und thematische Breite einer Festschrift geben alleine einen ersten Eindruck von der Bedeutung eines Jubilars für sein Fach. Die Gabe für H. J. TSCHIEDEL umfasst 565 Seiten, vier Themenfelder und 31 Beiträge sowie eine stattliche *Tabula gratulatoria* mit 180 Einträgen – Rahmendaten, die die Schaffenskraft und wissenschaftliche Wirksamkeit des Geehrten schon vor der Lektüre spiegeln.

25 Jahre hatte er den Lehrstuhl für Klassische Philologie in Eichstätt inne; die Zahl seiner Schüler aus diesen zweieinhalb Dezennien repräsentiert in diesem Band STEFAN FREUND als Herausgeber. Im Jahr 1989 trat der Jubilar die Nachfolge von MARTIN SICHERL als Sektionsleiter der Altertumswissenschaft (Abt. für Klassische Philologie) in der Görres-Gesellschaft an und hatte dieses Amt bis zur Generalversammlung in Fulda fast vier Lustren lang inne. MEINOLF VIELBERG steht als Herausgeber für diese Seite des akademischen Lebens von Tschiedel.

Mit VERGIL und dem antiken Epos haben die Herausgeber nur einen seiner verschiedenen Forschungsschwerpunkte für die Festschrift ausgewählt, den sie in folgenden Kapiteln entfalten:

- I. Vergil und seine Vorbilder: Die Aeneis
- II. Zur literarischen Technik und Sprache Vergils
- III. Zur Wirkungsgeschichte Vergils in der Kaiserzeit und Spätantike
- IV. Die Wirkung der Aeneis in Mittelalter und Neuzeit.

Die einzelnen Beiträge setzen dabei einen klaren Akzent auf die Einbettung der *Aeneis* in den Kontext der abendländisch-europäischen Literatur, indem sie im Sinne der Intertextualitätsforschung, ohne diese allerdings immer beim Namen zu nennen, literarische Vorbilder Vergils und spätere Prägungen durch die Aeneis untersuchen.

SEVERIN KOSTER erkennt beispielsweise unter dem Titel: „Dichter und Sänger in den homerischen Epen“ (1-18) in ihr ein hohes Selbstbe-